

Emilia Dentschewa, Sofia

Langobardische (?) Inschrift auf einem Schwert aus dem 8. Jahrhundert in bulgarischem Boden¹

1. Zu dem neugeschichtlichen Hintergrund

Im Nationalarcheologischen Museum in Sofia (Bulgarien) wird heute unter der Inventarnummer 2044 ein eisernes zweischneidiges Schwert (L. 96 cm, max. Br. 4,5 cm) aufbewahrt, welches, wie es sich erwiesen hat, sehr wertvoll für die Geschichte der deutschen Sprache ist. Das Besondere an diesem Schwert ist nämlich eine sehr gut erhaltene, in lateinischen Buchstaben geschriebene und von zwei gleicharmigen Kreuzen umrahmte Inschrift, die in die Rinne der Klinge eingraviert und mit Silber inkrustiert ist. Die Inschrift sieht folgendermaßen aus:

✚ IHININIhVILPIDHINIhVILPN ✚

Am 1. Januar 1921 wird das Schwert in den Ruinen der im Mittelalter (Ende des 12. Jhs.) zerstörten Festung bei Pernik (kleine Stadt südwestlich von Sofia) von einem Schatzsucher geborgen. Im Sommer desselben Jahres verkauft der Mann den Fund an das Archeologische Museum in Sofia. Das Schwert wird erst 1975 in einer Publikation von Irina Štereva in *Archeologia* 2, S. 55-60 als archeologischer Fund beschrieben und auf die Zeit der Zerstörung der Festung – die zweite Hälfte des 12. Jhs., datiert. Was die Inschrift betrifft, so meint die Autorin (siehe S. 57), sie würde schwer zu entschlüsseln sein und solle wahrscheinlich in die Kategorie von Inschriften eingeordnet werden, die besonders gegen die zweite Hälfte des 12. und im 13. Jh. sehr populär werden und Abbriviaturen religiöser Sinnsprüche, Beschwörungsformeln, Beglückwünschungen in lateinischer Sprache darstellen. Zehn Jahre später wird Stamen Mihailov der von Štereva gemachten Datierung völlig beipflichten und die Idee von der lateinischen Basis der Inschrift noch einmal aufgreifen. In *Archeologia* 1985/3, S. 46 f. schlägt er eine Deutung der Inschrift vor, die im Folgenden kurz reflektiert werden soll.

Mihailov will **✚ IHININIhVILPIDHINIhVILPN ✚** folgendermaßen lesen:

✚IH(ESUS). IN I(HESUS) N(OMINE). IH(ESUS) VI(RGO). L(AUS) P(ATRIS) I(HESUS) D(OMINI) H(RISTUS). IN IH(ESUS) VI(RGO). L(AUS) P(ATRIS) N(OSTRIS)✚

Also die Segmentierung sollte so aussehen:

✚ IH / IN / I / N / Ih / VI / L / P / I / D / H / IN / Ih / VI / L / P / N ✚

Mit dieser Lesart der Inschrift auf dem bei Pernik gefundenen Schwert bin ich erst kürzlich bekannt geworden. Die Inschrift ist in einzelne Buchstaben (I, N, L, P, D, H) und Buchstabenfolgen (IH, IN, Ih, VI) zerlegt, die gleichsam eine Chiffre Vollformen von Wörtern vertreten. Dass für uns diese Art der Entschlüsselung nicht nachvollziehbar ist,

¹ Folgende Darstellung stellt die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Artikels dar, der in *Archaeologia Bulgarica* 2005/2, S. 99-105 unter der Überschrift: **✚ IHININIhVILPIDHINIhVILPN ✚** oder die Botschaft eines Schwertes aus der Zeit des Königreichs der Langobarden (?), erschienen ist.

bedarf wohl keiner Argumentation. Ich kann mir aber schwer vorstellen, dass es auch für die Zeitgenossen des Verfassers/Herstellers der Inschrift eine leichte Aufgabe gewesen ist, die Vollform IHESUS einmal aus der Buchstabenkombination IH (bzw. Ih) und das andere Mal aus dem Einzelbuchstaben I zu dekodieren. Mihailov beruft sich für seine semantische Auslegung der Inschrift aus Pernik auf die Arbeiten von Kirpičnikov² und Drboglav³. Es mag schon sein, dass es in West-, Mittel- und Osteuropa eine Vielzahl von Schwertinschriften aus dem Zeitraum des 9.–14. Jhs. gibt, die auf diese Art und Weise konzipiert worden sind, für den konkreten Fall der Inschrift aus Pernik werde ich im Folgenden beweisen, dass dies nicht zutrifft.

Es ist wohl nicht das Allerüblichste, dass ein Schwertfund in die Hände eines Philologen kommt. Dass so etwas geschehen konnte, ist dem Kunsthistoriker, Herrn Dr. Sarko Ždrakov, Dozent an der Nationalen Kunstakademie in Sofia, zu verdanken. Ihm war die Inschrift in der Publikation von Štereva schon vor etlichen Jahren aufgefallen, vor allem wegen seiner hervorragenden paläographischen Qualität, die Buchstaben sind alle gleich groß (0,5 cm) und kalligraphisch stilvoll. Auch hat er es irgendwie als störend empfunden, dass der Text einen Nonsens darstellen sollte. Da ich mich mit älteren deutschen und germanischen Texten beschäftige, darunter sehr intensiv mit der althochdeutschen Übersetzung der Evangelienharmonie des Tatian (um 800) und der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila (4. Jh.), hat Herr Ždrakov es für sinnvoll gehalten, mich auf die fragliche Inschrift aufmerksam zu machen, wofür ich ihm an dieser Stelle meinen großen Dank aussprechen will. Die folgenden Ausführungen sollen den Beweis dafür erbringen, dass dies ein konstruktiver Einfall gewesen ist.

2. Zu der Segmentierung und Bedeutung der Inschrift

Der ausschlaggebende Punkt für die Entschlüsselung des Wortlauts der Inschrift war die zweifache Wiedergabe des Schriftzeichens **h** im Text zum einen durch die Majuskel **H** und zum anderen durch die Minuskel **h**. Ich habe verschiedenen Lautwert angenommen und bei der Zeichenkombination **hV** den Anlaut einer Wortform angesetzt. Ziemlich schnell konnte auf diese Weise das erste Textsegment **hVIL** herausgelesen werden. Die Beachtung sich wiederholender Buchstabenfolgen, unterstützt durch das Wissen um die wortkategoriale Beschaffenheit und die morphologische Ausdrucksform der konstitutiven Elemente, wie auch um den syntaktischen Aufbau älterer Satzstrukturen (Endstellung der Verbfinalia, verbflexive Möglichkeiten für die Subjektindikation), führte dann zu folgender Einsetzung der Pausen für die Wort(formen)trennung:

✚ IH / INI / NI / hVIL / PIDH / INI / hVIL / PN ✚

Sprachgeschichtlich eingeweihten Germanisten leuchtet schon ein, dass vor uns ein deutscher Text aus dem Zeitraum des Althochdeutschen (6./7.–11. Jh.⁴) liegt. In der Wortform **IH** liest man das Personalpronomen für die 1. P. Sg. 'ich'. **INI** kann als das ahd. Adverb *inni, inne*

² Kirpičnikov, A. (1970): Nadpisi i znaki na klinkah vostočnoevropejskih mečej IX-XIII vekov. I Międzynarodwy kongress archeologii słowa anskiej. Wrocław/Warszawa/Kraków.

³ Drboglav, D. (1984): Zagadki latinskih klejm na mečah IX-XIV vekov (Klasifikacija, datirovka i čtenie nadpisej). Moskva.

⁴ So Schmidt 2000, 190. Die Zeitspanne des Althochdeutschen wird bei anderen Forschern enger gefasst. Sonderegger (1987, 33) lässt z.B. die älteste Stufe und Grundlage der deutschen Sprache, das Althochdeutsche, im 8. Jh., also erst mit dem Beginn der schriftlichen Überlieferung, anfangen.

‘darin, innen, im Inneren’⁵ dechiffriert werden. **NI** ist die Form der ahd. Negationspartikel *ni*, *ne* ‘nicht’. In der sich zwei Mal wiederholenden Schriftzeichenfolge **hVIL** lässt sich das ahd. Substantiv *hwil*, (*h*)*wila* (st. f., ô-Stamm)⁶ ‘Zeit, Weile, Stunde’⁷ entschlüsseln. **PIDH** stellt dann eine finite verbale Form dar, die als die 1. P. Sg. Präs. (mit abgefallenem Endungsmorphem *-u* als Folge einer Elision⁸ vor dem folgenden vokalischen Anlaut, also *PIDHU INI* zu *PIDHINI*, wie etwa *quidu ih* zu *quidih*⁹) des ahd. starken Verbs *bîdan*, *pîtan*, *bîtan* ‘jdn/etw. erwarten, auf jdn/etw. warten’ dekodierbar ist. **PN** kann sehr wohl als die (um den kurzen Vokal *i* reduzierte¹⁰) ahd. Form für die 1. P. Sg. Präs. des Verbs *wesan* ‘sein’, also *pin*, *bin* ‘bin’, ausgelegt werden.

Für die wörtliche Übertragung der Inschrift ins Neuhochdeutsche ergeben sich dann in Abhängigkeit von der semantischen Lesart des Adverbs **INI** folgende Möglichkeiten:

- **INI** = ‘darin, drin’

ICH DRIN [...]¹¹ NICHT AUF DIE ZEIT [WARTE],
(*ICH*)¹² DRIN [...] DIE ZEIT [BIN].

- **INI** = ‘im Inneren’

ICH IM INNEREN [...] NICHT AUF DIE ZEIT [WARTE],
(*ICH*) IM INNEREN [...] DIE ZEIT [BIN].

⁵ Für die in den folgenden Ausführungen zitierten ahd. Wortformen und Bedeutungen wurde das Althochdeutsche Wörterbuch von Schützeichel 1995 konsultiert.

⁶ Bemerkenswert ist, dass das Substantiv *hVIL* beide Male undekliniert geblieben ist, obwohl die Kasus in Abhängigkeit von den Rektionsforderungen der Verben *pîdhan* und *wesan* verschieden sind – Akkusativ und Nominativ. Bei Braune/Reiffenstein (2004, 195) konnte diesbezüglich folgende Information eingeholt werden: „Dem N.Sg. kommt, historisch gesehen, das Endungs-*a* nicht zu. Es ist aus dem A.Sg. übernommen, herrscht aber schon in den ältesten Quellen. ... In formelhaften Wendungen und in adverbialen Gebrauch sind einzelne endungslose Nominative fest geworden und werden undekliniert für alle Kasus gebraucht: *buoz*, *stunt*, *wîs*, (*h*)*vil*, *halb* neben *buoza*, *stunta*, *wîsa*, (*h*)*vila*, *halba* ...“. Offensichtlich kann die Neutralisierung der Kasusunterschiede in unserer Sprachquelle durch formelhaften oder adverbialen Gebrauch keine befriedigende Erklärung finden, es scheint aber, dass für die fehlende Kasusmarkierung (als funktionierendes Modell in der Sprache gegeben) stilistische Gründe (Wiederholung gleichlautender Wortformen) eine Rolle gespielt haben sollen.

⁷ Ahd. *hwil*, (*h*)*wila* bezeichnet einen Zeitabschnitt, vgl. got. *hveila* ‘Zeit, Weile, Stunde’ für gr. *χρόνος* bzw. dt. *Weile* ‘[kürzere] Zeitspanne von unbestimmter Dauer’.

⁸ Ich habe es nicht gewagt, nicht zuletzt wegen der Sorgfalt, mit welcher der Text eingraviert worden ist, die Form für die 1. P. Sg. Präs. *PIDH* durch das Flexionsmorphem *-u* zu vervollständigen, bzw. eine Konjektur des *H* in ein *U* vorzunehmen. Es scheint mir, dass die Form durch die Annahme einer Elision schon hinreichend erklärt ist. Auch kann eine metrische Notwendigkeit die Fortlassung des auslautenden Flexionsvokals begünstigt haben, oder der Wunsch, dem Text die stilistische Note gesprochener Sprache zu verleihen.

⁹ Vgl. Braune/Reiffenstein 2004, 64.

¹⁰ Eine Entsprechung für die synkopierte Form *pn* habe ich in den von mir berücksichtigten Literaturquellen zum Althochdeutschen nicht sichern können. Die Ausstoßung des kurzen Volkals *i* vor sonantischem *n* in der nicht emphatischen Verbalform *pin* dürfte m.E. als einen Reflex gesprochenen Sprache betrachtet werden. Auf Synkopen vor Sonoren in einsilbigen En- und Proklitika in dialektalen und umgangssprachlichen Varianten des jüngeren Deutschen verweist Paul (1956⁴, 244 f.).

¹¹ Durch die leeren eckigen Klammern [...] wird die Stelle markiert, wo heute die finite Verbform stehen sollte.

¹² Die in runde Klammern gesetzte, kursiv markierte pronominale Form *ich*, ist von mir hinzugefügt, denn sonst wäre die Satzstruktur vom Standpunkt des Gegenwartssprachlichen grammatisch nicht korrekt. Das Ausbleiben einer lexikalisch expliziten Personalindikation in ahd. Texten (wie hier des Personalpronomens *IH* bei der finiten Form *PN*) stellt einen Reflex des älteren „suffizierenden Personalindikationsverfahrens“ (Terminus von Mittermüller 1983, 41) dar.

Sinnvoll wäre auch eine Kombination von den beiden Lesarten des Adverbs **INI**, sodass für ¹**INI** das konkrete Lokaladverb *darin, drin* zu stehen kommt und für ²**INI** eine Lösung im Sinne von ‘im Inneren, in meinem Wesen’ gesucht wird. Es scheint mir, dass das identifizierende Demonstrativum *selbst* die Bedeutung von ²**INI** hier am besten zum Ausdruck bringen kann, vgl.:

- ¹**INI** = ‘darin, drin’; ²**INI** = ‘selbst’

ICH DRIN [...] NICHT AUF DIE ZEIT [WARTE],
(ICH) SELBST [...] DIE ZEIT [BIN].

Die Botschaft der Schwertinschrift, wolle man sie philosophisch auslegen, ist nicht an religiös-christliche Gehalte orientiert. Dem personifizierten Gegenstand werden kultisch-magische Kräfte zugeschrieben. Der Sprechende (in diesem Fall ein Kriegsgerät) baut sein Selbstbewusstsein auf, indem er von sich gibt, die höhere Macht zu verkörpern, die in einer nicht zu beeinflussenden Weise über das Leben waltet, vgl. in diesem Sinn etwa folgende inhaltliche Interpretation: *Ich hier drinnen* (d.h. ich, der ich in der Scheide bin,) *warte nicht auf die Zeit* (d.h. auf die Entscheidung über Leben und Tod), *ich bin selbst die Zeit* (d.h. ich selbst habe die Macht zur Entscheidung über Leben und Tod).

3. Zu einer zeitlichen und örtlichen Einordnung der Inschrift, die auf sprachlichen Indizien fußt

Im Folgenden sollen vor allem die phonologischen Besonderheiten des Textes für den Zweck einer (ungefähren) Bestimmung der Zeit und des Ortes seiner Entstehung eingesetzt werden.

Die Inschrift enthält 24 lateinische Buchstabenzeichen. Neun davon lassen den Buchstaben I erkennen. An vier Stellen steht der Buchstabe N. Je zwei Mal kommen die Buchstaben P, H, h, V und L vor. Einmal ist der Buchstabe D (in der Kombination DH) belegt.

Von besonderer Relevanz für die zeitliche Einordnung des Textes, was noch zu zeigen ist, sind die Zeichen des Vokals *i* (in der Inschrift durch I vertreten) und der Konsonanten *p*, *đ* und *h* (in unserer Sprachquelle entsprechend durch die Buchstaben P, DH und die graphischen Varianten mit verschiedenem Lautwert H, h wiedergegeben). Wertvolle Information zum Zweck der Datierung der Inschrift kann auch über das auslautende *n* in PN und über das *h* in der Buchstabenkombination hV in hVIL gewonnen werden.

Das Zeichen I vertritt in der Inschrift sowohl das kurze *i* (so in INI, NI) als auch das lange *i*, also *î* (so in hVIL und PIDH). Die fehlende Markierung der Länge stellt keinen Sonderfall in den ahd. Schriftdenkmälern dar. Das kurze *i* in der letzten Form PN ist vor dem Sonorlaut N synkopiert.

Die ursprüngliche Datierung – zweite Hälfte des 12. Jhs., kann allein durch das Auftreten des Vokalzeichens I im absoluten Auslaut der beiden Wörter INI und NI für unstimmg erklärt werden, denn um die Zeit (12. Jh.) dürfte der Vokal *i* im Zuge der sog. mhd. Abschwächung in unbetonten (End-)Silben schon längst zu einem *e* reduziert worden sein, also wir hätten dann in unserem Text anstelle von INI die abgeschwächte Form INE, anstelle von NI die abgeschwächte Form NE vorfinden sollen. Auf Grund dieses altertümlichen Vokalstandes kommt dann für die Inschrift nur die ältere ahd. Periode bis etwa 900 infrage. In Braune/Reiffenstein (2004, 61) kann man diesbezüglich nachlesen: „Im 9. Jh. erhalten sich

die Endsilbenvokale im Allgemeinen noch auf demselben Stand, wie in der 2. Hälfte des 8. Jhs. Erst Anfang des 10. Jhs. beginnt ein stärkerer Verfall, von dem sich im 9. Jh. schon Spuren zeigen.“

Der Laut *n* (in unserer Quelle durch N wiedergegeben) im Auslaut der finiten Verbform PN (Vollform PIN) stellt eine Weiterentwicklung eines älteren *m* dar¹³. Über die Zeit der Veränderung *m* > *n* führt Braune (1955, 119) folgendes aus: „Das ausl. *m* geht seit dem Anfange des 9. Jhs in *n* über, aber nur dort, wo es Flexionselement ist Die ältesten Denkmäler haben in allen Dialekten noch *-m*. ... Im Oberdeutschen scheint der Übergang noch etwas früher zu fallen.“ Das heißt wir können wegen des *n*-Befunds in der flektierten Form PN für die Zeitfestlegung des Textes ungefähr das Ende des 8. Jhs. fixieren.

Dass der Text einer der oberdeutschen Mundarten entstammt, verrät vor allem der Konsonant *p* in den Formen PIDH und PN. Der anl. stimmlose Plosiv *p* stellt das Ergebnis der hochdeutschen Verschiebung des anl. stimmhaften westgermanischen Plosivs *b* (< germ. sth. Frikativ *b*) dar. Sonderegger (1987, 161 f.) setzt den Zeitpunkt für die Verschiebung der westgerm. Medien *b, d, g* > *p, t, k* in den Anfang des 8. Jhs hinein. Der Vorgang der Verschiebung von *b* zu *p* bleibt nur auf die oberdeutschen Dialekte – Alemannisch, Bairisch und Langobardisch, beschränkt, mit breitester Vertretung im Bairischen.

Der stl. Frikativ *h*, hier graphisch wiedergegeben durch die Majuskel H (vgl. die Form IH), ist bei der Verschiebung der westgerm. Tenues *p, t* und *k* in der Zeitspanne 5./6. – 7./8. Jh. aus *k* entstanden (vgl. got. *ik* – ahd. *ih*). Der Wandel *k* > *h* in postvokalischer Stellung umfasst das ganze hochdeutsche Gebiet (d.i. das Oberdeutsche und das Mitteldeutsche). Zeitlich wird der Vorgang in das 7./8. Jh. eingestuft.¹⁴

Das graphische Zeichen **h** im Anlaut der Form hVIL dient der Bezeichnung eines vom Germanischen ererbten stl. gutturalen Frikativs (vgl. gr. χ), der in Anfangstellung in allen germanischen Sprachen die Neigung zeigt, zum blossen Hauchlaut (Spiritus asper) zu werden oder ganz zu verschwinden.¹⁵ Über die Entwicklung des germ. stl. Frikativs in dieser Position im Deutschen kann bei Braune/Reiffenstein (2004, 147) folgende Auskunft eingeholt werden: „Im Anlaut der Wörter ist germ. *h* ahd. nur vor Vokal erhalten geblieben; z.B. *hant, habēn, heil*. Vor Konsonanten, d.h. in den anl. Verbindungen *hl, hr, hn, hw* setzen die ältesten Quellen das *h* noch meist korrekt; dagegen verliert es sich im Lauf des 9. Jhs. vollständig. Es wird also älteres *hlēo, hlūt, hrēo, hnīgan, hwīz* im 9. Jh. zu *lēo, lūt, rēo, nīgan, wīz*.“ In Bezug auf das Oberdeutsche heißt es in Braune (1955, 154): „Schon die ältesten o b e r d e u t s c h e n Quellen schwanken sehr; im allgemeinen scheint *h* am frühesten vor *w* geschwunden zu sein“ In unserer Quelle ist die Verbindung des Hauchlautes *h* mit dem durch das Schriftzeichen V markierten bilabialen Halbvokal *w*¹⁶ noch stabil, was für die Zeit der Entstehung der Inschrift etwa das frühe 8. Jh. ergibt.

In der flektierten Form PIDH erscheint eine Kombination aus zwei Zeichen D und H. Ahd. **dh** ist eine in der älteren Zeit nicht seltene Entsprechung des germ. stimmlosen dentalen Frikativs *Þ*, welches sich im Deutschen (hd. und nd.) zu einem sth. Plosiv *d* entwickelt hat. Die Auskunft in Braune (Braune 1955, 174) und Braune/Reiffenstein (2004, 163) ergab folgendes Bild: Die Umsetzung des germ. *Þ* in *d* begann in Oberdeutschland, und zwar am frühesten im

¹³ Die Form *p(i)n* (heute *bin*) hält eine sehr altertümliche Endung fest (vgl. got. *im*), die idg. *-mi* lautete.

¹⁴ Vgl. Sonderegger 1987, 157.

¹⁵ Vgl. Braune/Reiffenstein 2004, 145.

¹⁶ Vgl. für die Aussprache nengl. *w*.

Bairischen. Die ältesten bairischen Quellen nach der Mitte des 8. Jhs. weisen nur noch wenige **th** (seltener **dh**) auf. Im Alemannischen vollzieht sich die Umsetzung des *P* zu *d* in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. Das Langobardische behält anlautend den stl. Spiranten bis ins 8. Jh., dann wird roman. *t*- übernommen. In anderen Stellungen erscheint auch dort *d* für den Frikativ *P*. Es ist nicht auszuschließen, dass wir die Lautung des Namens von *Teoderich* dem Großen mit *t* im Anlaut langobardischer Überlieferung verdanken, vgl. dagegen got. **Piudareiks* ‘Volksgebiete’ und die deutsche Entsprechung *Dietrich*, wo in der Anfangsposition ein *P* bzw. die spätere Entwicklung *d* steht.

In PIDH kann das Diagraph DH jedoch nicht den dt. sth. Plosiv *d* < germ. *P* bezeichnen. Das für die Form PIDH infrage kommende Verb vorahd. **bidan* konnte im Gotischen, und zwar in der Form *beidan* (st. V., I. AR, Bed. ‘auf etw. warten’¹⁷) nachgewiesen werden. Über den Lautwert des inlt. nach Vokalen stehenden got. Konsonanten *d* wissen wir, dass er eine spirantische Aussprache gehabt haben soll¹⁸, vgl. engl. sth. *th* [ð] etwa in *father*. Es wird angenommen (vgl. Braune/Reiffenstein 2004, 159), dass diesem got. sth. spirantischen *d* im Westgermanischen ein sth. plosives *d* entspricht, welches durch die hd. Lautverschiebung zum stl. Plosiv *t* weiter entwickelt wurde. Nach Sonderegger (1987, 162) ist die Verschiebung westgerm. *d* > *t* in allen Positionen im Ostfränkischen, Bairischen und Alemannischen durchgeführt. Im Südrheinfränkischen bleibt nur anlautendes *d*- unverschoben. Im Langobardischen findet die Verschiebung von *d* > *t* mit gewissen Schwankungen im Anlaut nicht statt. Im Namen des Ostgotenkönigs *Teoderich* (um 454-526) ist z.B. dieses langobardische *d* im Inlaut zu beobachten, vgl. die alem./bair./südrheinfr./ostfr. Form *Deotrîch* im Hildebrandlied¹⁹. Der Anfang der Medienverschiebung (d.i. die Verschiebung von westgerm. *b, d, g* > obd. *p, t, k*) wird, wie schon oben ausgeführt worden ist, in das frühe 8. Jh. gesetzt.

Es lässt sich schwer entscheiden, ob die Zeichenkombination DH in unserer Quelle für den sth. Plosiv *d* oder für den sth. Frikativ *d̥*²⁰ steht, dass dieses *d* ein unverschobenes germ. *d̥* (westgerm. *d*) und nicht *P* fortsetzt steht jedoch außer Zweifel. Wollte man nun auf die Mundart spekulieren, die die Form PIDH mit unverschobenem *d* liefern könnte, so käme das Langobardische am ehesten infrage, wo der germ. sth. Frikativ *d̥* im In- und Auslaut nur die Entwicklung zum sth. Plosiv *d* gemacht hat. In der gleichen Position wie in *pidhan* hält auch der Name *Teoderich* ein unverschobenes *d* fest.

Meine Annahme geht nun in folgende Richtung: Im Langobardischen soll sich der germ. stimmhafte post- oder interdentalen Frikativ *d̥* im Inlaut zwischen Vokalen länger gehalten haben als in den übrigen westgermanischen Mundarten. Während im oberdeutschen Raum die Verschiebung des westgerm. *d* zu *t* vor sich geht, vollzieht sich im Langobardischen der Übergang vom spirantischen *d̥* zum plosiven *d*. Mit der verspäteten Entwicklung von inlautendem *d̥* zu *d* hätte dann auch die Nichtbeteiligung des Langobardischen an dem obd. Wandel *-d- > -t-* eine plausible Erklärung finden können.

Auf Grund der dargelegten phonologischen Merkmale unseres Textes sollte eine sehr frühe Zeitangabe für seine Entstehung keineswegs unwahrscheinlich erscheinen. Das phonologische Material spricht unmissverständlich für die Eingliederung der Inschrift in den Zeitraum des 8.

¹⁷ Siehe Streitberg, Glossar, 2000, 18.

¹⁸ Vgl. Braune/Heidermanns 2004a, 75.

¹⁹ Für die Erstfassung des Heldenliedes um 700 nimmt man langobardische Herkunft an, siehe diesbezüglich Mettke 1979, 23.

²⁰ Die Annahme eines stimmhaften dentalen Frikativs in dieser Position, wie etwa im Gotischen, scheint mir für das (ältere) Langobardische durchaus zulässig.

Jhs hinein. Eine Festlegung auf Anfang, Mitte oder Ende des 8. Jhs wäre zu spekulativ. Auf das frühere 8. Jh. weisen z.B. der altertümliche Vokalstand und die Beibehaltung von *h* in der Lautkombination *hw* auf, der Übergang *m* > *n* indiziert aber einen etwas jüngeren Sprachzustand, also Ende des 8. Jhs. Der mögliche Fehler bei der Datierung wird sicher geringer ausfallen, setze man für die Entstehungszeit des Textes eine größere Zeitspanne voraus. In allen Fällen bleibt jedoch die Tatsache bestehen, dass das Schwert, das bei Pernik gefunden wurde, eine Inschrift trägt, die sich in die Reihe der ältesten ahd. und auch germanischen Schriftquellen einordnen lässt.

Wegen der Verschiebung von *b* > *p* in den Formen PIDH und PN kommt für den möglichen Raum der Verfassung des Textes nur der engere oberdeutsche Sprachraum mit den Dialekten Alemannisch, Bairisch und Langobardisch in Betracht. Das unverschobene *ǣ* in der Form PIDH lässt die Lokalisierung der Inschrift im Langobardischen nicht unwahrscheinlich erscheinen. In diese Richtung gehen auch folgende Überlegungen: Der Text verrät eine hohe sprachliche Kultur vonseiten des Verfassers bzw. Schreibers. Die Wiedergabe des velaren Frikativs *h* < germ. *k* im Wortauslaut durch die Majuskel H und des schwach artikulierten *h* < germ. *χ* im Wortanlaut durch die Minuskel h legt ein Zeugnis von seiner differenzierten phonetischen Beobachtungsgabe. Die Wiederholungen INI – INI, hVIL – hVIL und die Alliteration I(NI) – I(NI), hV(IL) – hV(IL), P(IDH) – P(N) weisen auf eine stilistische Bearbeitung des aus zwei Halbversen bestehenden Einzeilers hin. Die Beherrschung stilistischer Mittel setzt aber spezielle Beschäftigung mit geschriebener Sprache voraus. Auch die sichere Handhabung des graphematischen Inventars, wenn es heißt phonematische Variationen in der Schrift zu bezeichnen, ist nur einer geschulten Hand zuzumuten. Wegen der Tatsache, dass die Inschrift auf einem Schwert steht, kann man sich ein Kloster als den möglichen Ort der Textverfassung nur schwer vorstellen. Der Weg führt eher in die Kanzlei eines königlichen Hofes. Vor allem wegen des phonologischen *ǣ*-Befunds in der Form PIDH und auch wegen der geographischen Nähe²¹ ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, dass die Inschrift in Pavia, am Königshof der Langobarden²² gemacht worden ist. Die offizielle Sprache in Verwaltung und Rechtsgebung war Latein²³, aber am Hof des Königs dürfte auch die heimische Sprache, nicht zuletzt für Übersetzungszwecke, in besonderer Pflege gewesen sein.

Die Frage, nach den konkreten geschichtlichen Ereignissen, die dazu geführt haben, dass das Schwert im Boden Bulgariens begraben liegen sollte, ist nicht leicht zu beantworten. Es ist möglich, dass das wertvolle Schwert in den Jahren 818-832 als Kriegsbeute nach Bulgarien gebracht worden ist. In der bulgarischen Geschichte²⁴ wird diese Zeit als die Zeit des bulgarisch-fränkischen Militärkonflikts um den Verlauf der gemeinsamen Grenze an der mittleren Donau bezeichnet, der allmählich so expandierte, dass 828 gegen die Bulgaren auch der Sohn Ludwigs des Frommen, Ludwig der Deutsche (um die Zeit Kaiser von Bayern), mit

²¹ Die Stadt Pernik liegt im westlichen Teil Bulgariens.

²² Das Langobardenreich in Italien besteht zwischen 568 und 774. Pavia ist Hauptstadt des Reichs seit dem Jahre 572. Die Stadt rühmt sich als einen Hort spätantiker Grammatikschulen, die unter den Langobardenkönigen schon im 7. Jh. zu neuer Blüte gekommen war. Der große Geschichtsschreiber der Langobarden, der Verfasser der *Historia Langobardorum*, Paulus Diaconus (um 700 geboren, gegen 800 gestorben), erhielt seine Ausbildung am glanzvollen Hof der Herzöge von Friaul und im königlichen Palast von Pavia. Später ist wieder Pavia seine wichtigste Wirkungsstätte. Unter den Königen Liutprand (712–744), Ratchis (744–749) und Aistulf (749–756) steht das Langobardenreich auf dem Höhepunkt seiner Macht. Desiderius (756–774) ist der letzte langobardische König. 774 erobert Karl der Große Pavia und erklärt sich zum *rex Francorum et Langobardorum*. Die Angaben für den kleinen historischen Exkurs sind Menghin 1985 entnommen, siehe vor allem S. 11 und 192 ff.

²³ Vgl. z. B. Edictus Rothari aus dem Jahre 643.

²⁴ Vgl. Božilov, I./V. Gjuzelev 1999, 150-153.

seinem Heer kämpfen muss. Die kriegerischen Auseinandersetzungen auf breiter Front währten auch in der folgenden Zeit. 830 beteiligt sich am Krieg auch der älteste Sohn Ludwigs des Frommen, Lothar, der 822 die Regierung in Italien aufgenommen hatte. Der Friedensvertrag zwischen den beiden kämpfenden Seiten muss erst in den Jahren zwischen 830 und 832 abgeschlossen gewesen sein. Das erbeutete Schwert könnte ein paar Jahrhunderte später (Anfang des 12. Jhs.) ein Teil der Kampfausrüstung eines bulgarischen Verteidigers der Festung bei Pernik gewesen sein. Auch könnte das Schwert die Ausrüstung eines Kreuzritters ausgemacht haben und während der Kreuzzüge (1096-1099, 1147-1149, 1189-1192, 1202-1204) den Weg in das bulgarische Gebiet gefunden haben. Wegen des misslichen Umstandes, dass das Schwert nicht bei regulären archeologischen Ausgrabungen geborgen ist, wird diese Frage vielleicht nie genauer zu beantworten sein. Was die Inschrift betrifft, die das Schwert aus Pernik bis in unsere Tage aufbewahrt hat, so bin ich der Meinung, eine sprachgeschichtliche Diskussion kann viel dazu beitragen, dass vor allem auf den Entstehungsort ihres Textes, aber auch auf die präzisere Festlegung seiner Entstehungszeit mehr Licht geworfen wird.

Literatur:

- Božilov, I./V. Gjuzev (1999): Istorija na Bălgarija, t. 1: Istorija na srednovekovna Bălgarija VII-XIV v.
- Mihailov, St. (1985): Nadpisăt na latinski ezik vărhu meča ot Perniškata krepost. V: Archeologia, kn. 3, 46 sl.
- Štereva, I. (1975): Kam vaprosa za mečovete v srednovekovna Bălgarija. V: Archeologia, kn. 2, 55-60.
- Braune, W. (1955): Althochdeutsche Grammatik. 8. Auflage, bearbeitet von W. Mitzka. Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale).
- Braune, W./Reiffenstein, I. (2004): Althochdeutsche Grammatik. 15. Auflage, bearbeitet von I. Reiffenstein. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Braune, W./Heidermanns, F. (2004a): Gotische Grammatik. 20. Auflage, bearbeitet von F. Heidermanns. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Menghin, W. (1985): Die Langobarden. Archäologie und Geschichte. Konrad Teiss Verlag, Stuttgart.
- Mettke, H. (1979): Älteste deutsche Dichtung und Prosa. Philipp Reclam jun. Verlag, Leipzig.
- Mittermüller, Kl. (1983): Zur Struktur der verbalen Personalindikation im Gotischen. Burg-Verlag, Freiburg.
- Paul, H. (1956): Deutsche Grammatik, Bd. I. 4., unveränderte Auflage. Max Niemeyer Verlag, Halle/Saale.
- Schmidt, W. (2000): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 8., völlig überarbeitete Auflage, erarbeitet unter der Leitung von H. Langner und N. R. Wolf. S. Hirzel Verlag, Stuttgart.
- Schützeichel, R. (1995): Althochdeutsches Wörterbuch. Fünfte, überarbeitete und erweiterte Auflage. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Sonderegger, St. (1987): Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. Walter de Gruyter, Berlin/New York.
- Streitberg, W. (2000): Die gotische Bibel. Mit einem Nachtrag von Piergiuseppe Scardigli. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg.